

Josephine Quinn: „Der Westen“

Mehr Erfindung als reale Geschichte

Von Martin Hubert

Deutschlandfunk, Andruck, 29.09.2025

Die britische Althistorikerin Josephine Quinn attackiert das Projekt des „Westens“ an seinen Wurzeln. Von der Bronzezeit bis zum 15. Jahrhundert zeigt sie, wie stark die frühe westliche Welt in ein riesiges Netzwerk außereuropäischer Einflüsse eingebunden war. Sie erklärt zwar nicht, warum es zur Idee eines homogenen Westens kam, warnt aber nachhaltig vor der Ideologie, Geschichte ginge in einer Hierarchie isolierter Zivilisationen auf.

Die klassischen Kennzeichen, die dem westlichen Projekt zugeschrieben werden, haben sich erst spät in den bürgerlichen Gesellschaften herausgebildet: Demokratie, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Rationalität oder kapitalistisches Unternehmertum. Josephine Quinn wagt daher einiges, wenn sie das Projekt des Westens entmythologisieren will, indem sie weit in die griechisch-römische Welt zurückgeht.

Sie legitimiert das mit dem Verweis darauf, dass die griechisch-römische Zivilisation bis heute als Wurzel des westlichen Projekts bezeichnet wird. Obwohl sie stark mit kleinasiatischen und arabischen Kulturen in Wechselwirkung stand. Quinns Anspruch ist daher, das westliche Identitätsdenken schon in Bezug auf seine Ursprünge zu untergraben. Denn es habe homogene Zivilisationen erfunden und zweifelhafte historische Kontinuitätslinien konstruiert. Sie schreibt:

„Nicht Völker machen Geschichte, sondern Menschen und die Kontakte, die sie untereinander herstellen. In diesem Buch vertrete ich die These, dass es nie eine einzigartige, reine westliche oder europäische Kultur gegeben hat.“

Die griechisch-römische Antike war global

Detailliert schildert Quinn die globalen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kontakte vor und während der griechisch-römischen Zivilisation: von Skandinavien über Nordafrika und die Levante bis nach Persien und Indien. Sie nutzt dazu Erkenntnisse der Archäologie, Humangenetik, Geschichtswissenschaft und Architektur. Historisch geht die Reise von der Bronzezeit bis zu den großen Entdeckungsreisen von Kolumbus und Vasco da Gama. Angesichts der Detailfülle muss man konzentriert lesen, obwohl die Autorin

Josephine Quinn

Der Westen. Eine Erfindung der globalen Welt. 4000 Jahre Geschichte

Verlag Klett-Cotta

Übersetzung: Norbert Juraschitz und Andreas Thomsen

684 Seiten

38,00 Euro

verständlich schreibt. Am Anfang ihrer Kapitel führt sie oft auch erzählerisch in vergangene Zeiten ein. Etwa, wenn sie ein Treffen von Händlern in Byblos in der Levante imaginiert:

„Es ist kurz nach Sonnenaufgang an einem warmen Morgen vor etwa 4000 Jahren. Wir befinden uns im Hafen von Byblos unterhalb der kühlen grünen Hänge des Libanongebirges. Die Fischerboote sind bereits auf See, und es herrscht reges Treiben: Lastkähne bringen die Fracht der großen Handelsschiffe herein, die in der Nacht zuvor vor Anker gegangen sind.“

Von bestimmten Orten wie Byblos aus erschließt Quinn, wie sich Schrift, Kleidung, Rohstoffe, Nahrung, Technik, Wissenschaft, Kunst und Regierungsformen über Handelskontakte verbreiteten. Dabei bestreitet sie radikal, dass die Vergangenheit Einfluss auf die Zukunft genommen habe. Stattdessen hätten Menschen immer aufs Neue entschieden, welche fremden Impulse sie auswählen und weiterentwickeln. Mehrfache entlarvt die Autorin, wie europäische Entdecker und Ideologen vergangene Zeugnisse unzulässig ins westliche Zivilisationsprojekt einbauten. Etwa am Beispiel des britischen Archäologen Arthur Evans, der die minoische Hochkultur auf Kreta erforschte bzw. wie Quinn meint – erzeugte.

„Damit erfand er eine Kultur, die in der Antike gar nicht bezeugt ist. Und sogar eine von besonderer Bedeutung. Zitat Evans `Diese verhältnismäßig kleine Insel, die heute abseits aller wichtigen Verkehrsrouten des Mittelmeers liegt, war zugleich Ausgangspunkt und erste Etappe auf dem Entstehungsweg der europäischen Kultur.` Zitat Ende. Es war selbstverständlich eine sehr britische Vorstellung, dass Europa einer Seemacht auf einer dem Kontinent vorgelagerten Insel so viel verdankte.“

Nicht alle Aussagen Quinns beruhen direkt auf Fakten, sie interpretiert auch. Recht eindeutig sind ihre Befunde, wenn sie beschreibt, dass demokratische Praktiken bereits lange vor griechischer Zeit in der Levante erprobt wurden.

Außereuropäische Praktiken der Demokratie

„Schon aus der späten Bronzezeit gibt es zahlreiche Belege für die Existenz von Räten, Versammlungen und anderen städtischen Kollektivgremien in Tyros, Byblos, Arados und anderswo. Briefe aus Amarna zeigen, dass diese Institutionen die Bürger und auch die Stadt selbst als juristische Person vertreten konnten und sogar dazu in der Lage waren, sich ihren Königen zu widersetzen und unabhängig von ihnen zu handeln.“

Und was wirtschaftliche Macht angeht, zeigt Quinn, dass diese im römischen Reich nicht nur auf römischen Fundamenten ruhte.

„Mittlerweile hing die imperiale Wirtschaft Roms stark von afrikanischer Landwirtschaft, Fertigung und Handel ab, von denen ein großer Teil in den Händen der Afrikaner selbst lag. Gleichzeitig erlangten die lokalen Grundbesitzer in Rom großen Einfluss und hohen Status: In den 180er Jahren hatte knapp ein Drittel der römischen Senatoren afrikanische Wurzeln.“

Die Autorin übergeht nicht, dass es immer wieder Versuche gab, einheitliche kulturelle Identitäten auszubilden. In Griechenland begann man früh im Kontakt mit anderen Ländern ein Gefühl für die eigenen Gemeinsamkeiten zu entwickeln. Und im achten Jahrhundert beschwor Karl Martell im Kampf gegen muslimische Angriffe die Einheit der christlichen

Europäer. Aber für Quinn waren das alles keine wirklich stabilen Projekte. Oder sie unterschieden sich wesentlich vom späteren westlichen Identitätsdenken, wie der Text eines griechischen Mediziners 400 vor Christus zeige.

Warnung vor der Ideologisierung homogener Zivilisationen

„Unser anonymmer Autor unterscheidet zwar Europa von Asien. Er behauptet jedoch nicht, dass sich Asiaten oder Europäer von Natur aus auf eine bestimmte Weise verhielten: Vielmehr fordere die Umwelt Asiens und Europas spezifische Verhaltensweisen, und das gelte, so betont er, sowohl für jene, die in diesen Ländern geboren seien, als auch für Besucher.“

Allerdings enthält das späte Projekt „des Westens“ zwar eine Ideologie, die naturgegebene Unterschiede proklamiert und die eigene Überlegenheit feiert. Aber es geht darin nicht völlig auf. Es ist auch ein soziokulturelles Projekt, dessen Werte und Institutionen sich über ökonomische Entwicklungen und politische Kämpfe herausgebildet haben. Das Buch erfasst diese Doppelnatur des westlichen Projekts schon deshalb nicht, weil es vor seiner Etablierung abbricht. Aber auch weil Quinn Geschichte nur über die Kontakte von Menschen verstehen will, bleiben ihr die Gründe verborgen, die zu übergreifenden Projekten wie dem des Westens führen. Dafür hätte sie auch analysieren müssen, wie sich kollektive Traditionen, Gesellschafts- und Machtstrukturen wellenartig oder auch dauerhaft verfestigen können.

Völlig dekonstruiert hat die Autorin das Projekt des Westens also nicht. Sie hat jedoch in bewundernswerter Detailfülle dargelegt, dass es nur allmählich und diskontinuierlich entstand und schon früh auf globalen Wurzeln ruhte. Ihr Buch warnt daher nachhaltig vor der Ideologie, Geschichte ginge in einer Hierarchie isolierter Zivilisationen auf.